

# Wie wir lernen zu werden, was wir sind

Gerald Hüther

## *Zusammenfassung*

*Dieser Beitrag stellt die Lernfähigkeit des Menschen in den Mittelpunkt, um anhand dieser besonderen Leistung herauszuarbeiten, wie eine psychische Fähigkeit nicht nur entwickelt, sondern auch gezielt benutzt wird, um die in eine bestehende Gemeinschaft hineinwachsenden Kinder auf ihr Leben in dieser betreffenden Gemeinschaft vorzubereiten. Es macht deutlich, dass dazu bestimmte Strategien eingesetzt werden, die den erwachsenen Mitgliedern einer Gemeinschaft meist nicht bewusst sind und dass die Bewusstwerdung dieser Mechanismen die entscheidende Voraussetzung für deren Veränderung ist.*

Das menschliche Gehirn ist so plastisch und vor allem bei Kindern in so hohem Maß durch die beim Hineinwachsen in eine bestimmte Gemeinschaft gemachten Erfahrungen formbar, dass jedes Neugeborene in der Lage ist, sich beim Heranwachsen all das anzueignen, was in einer bestimmten Gemeinschaft für sein Zusammenleben mit den anderen Mitgliedern bedeutsam ist oder als bedeutsam erachtet wird. Kinder sind in der Lage, von anderen Personen alles zu lernen, was diese ihrerseits ebenfalls von anderen gelernt haben. Aber nur dann, wenn sie das, was wir schon wissen und können, als bedeutsam für sich selbst erachten. Nur dann schauen sie genau hin, hören genau zu, fokussieren ihre Aufmerksamkeit auf das, was eine andere Person macht und sagt. Der betreffende Lernstoff muss also, wie die Hirnforscher es nennen, emotional aufgeladen sein. Er muss für den Lernenden und sein Leben wirklich wichtig sein. Sonst kommt es nicht zu der für jeden Lernprozess erforderlichen inneren Erregung, die mit einer Aktivierung der emotionalen Zentren und der dadurch ausgelösten vermehrten Freisetzung neuroplastischer Botenstoffe einhergeht. Und ohne die kann keine neue Lernerfahrung nachhaltig, also als erweitertes oder neu zusammengesetztes neuronales Netzwerk strukturell im Gehirn verankert werden.

Emotional aufgeladen ist alles, was einem Kind oder einer erwachsenen Person unter die Haut geht, weil es aus einem eigenen Bedürfnis

erwächst, einer besonderen Begabung entspricht, also in dem oder der Lernenden als eigene Entdeckerfreude und Gestaltungslust entsteht. Der Lernstoff kann aber auch dadurch eine emotionale Aufladung bekommen, weil die betreffende Person, von der etwas gelernt wird, von einem Lernenden als bedeutsam betrachtet wird, wenn also eine emotionale Beziehung zu dieser Person besteht. Dann wird der Lernstoff dadurch emotional aufgeladen.

Eine dritte Möglichkeit der emotionalen Aufladung von Lernprozessen lässt sich dadurch erreichen, dass das Lernen mit der Androhung von Bestrafungen oder dem Versprechen von Belohnungen verknüpft wird. Unter diesen Bedingungen wird jedoch primär erlernt, wie sich Strafen vermeiden oder Belohnungen erlangen lassen. Dass der jeweilige Lernstoff dann auch im Hirn verankert wird, ist dann eher ein Nebeneffekt.

Noch im vergangenen Jahrhundert war die Auffassung weit verbreitet, die Lernfähigkeit sei ein Herausstellungsmerkmal des Menschen. Diese Auffassung ließ sich jedoch angesichts der immer zahlreicher werdenden Beobachtungen von z.T. sogar sehr komplexen Lernleistungen von Tieren nicht länger aufrechterhalten. Sie wurde durch die Vorstellung abgelöst, nur wir Menschen seien in der Lage zu lernen, was im Kopf einer anderen Person vorgehe, was sie vorhat, welche Absichten sie verfolgt und was sie deshalb sagt oder tut. Als Theory of Mind bezeichnen die Hirnforscher diese besondere Fähigkeit. Aber auch sie ist offenbar kein Alleinstellungsmerkmal des Menschen. Auch die mit uns verwandten Primaten verfügen über diese Fähigkeit. Auch sie können offenbar schon lernen, sich ein Bild davon zu machen, eine Vorstellung davon zu entwickeln, was ein anderer Affe oder ihr menschlicher Betreuer vorhat und welche Absichten er oder sie verfolgt. Inzwischen sind sogar die ersten Hinweise dafür gefunden worden, dass auch Hunde und manche Vögel in der Lage sind, eine Vorstellung davon zu entwickeln, was für Absichten ein anderer verfolgt, was er also denkt und vorhat.

Dennoch gibt es etwas, was nur wir Menschen lernen können und was uns wirklich von den Tieren unterscheidet: Nur wir sind in der Lage zu lernen, die Lernfähigkeit anderer Lebewesen und vor allem die unserer eigenen Artgenossen, sogar die unserer Kinder, gezielt und bewusst zur Verfolgung eigener Absichten auszunutzen.

Nur wir können lernen, andere Tiere abzurichten und so zu dressieren, dass sie sich schließlich so verhalten und genau das tun, was wir wollen. Konditionierung nennen das die Lernforscher heute. Aber dass sich bei Tieren und erst recht bei anderen Menschen durch Belohnungen oder Bestrafungen gezielte Lernprozesse herbeiführen lassen, haben Menschen bereits sehr früh gelernt, lange bevor Pavlow

mit seinen Experimenten an Hunden herausgefunden hatte, wie diese Konditionierung funktioniert.

Damit ein Mensch einem Hund, einem Kanarienvogel, einem Affen oder einem anderen Menschen durch solche Konditionierungsprozesse etwas beibringen kann, ihn also lehren kann, etwas zu tun, was das betreffende Lebewesen normalerweise nicht oder zumindest nicht auf Kommando oder nur in einem bestimmten Kontext tun würde, muss der jeweilige Lehrmeister über eine Fähigkeit verfügen, die nur Menschen erlernen können. Er oder sie muss in der Lage sein, dieses andere Lebewesen nicht als Subjekt, sondern als Objekt zu betrachten. Erst als solches kann er es für seine Konditionierungsabsichten benutzen.

Diese besondere Fähigkeit, andere Lebewesen oder gar seine Mitmenschen als Objekte zu behandeln, ist dem Menschen nicht angeboren. Sie wird erst durch einen eigenen Lernprozess erworben. Und zwar dadurch, dass die betreffende Person selbst von anderen zum Objekt ihrer Absichten und Ziele, ihrer Bewertungen und Belehrungen, ihrer Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen gemacht wurde. Oft geschieht das bereits während der frühen Kindheit, es setzt sich fort in den Bildungseinrichtungen und kennzeichnet bis heute die Art unseres gegenwärtigen Zusammenlebens. Anstatt einander als Subjekte zu begegnen und voneinander zu lernen, machen wir uns gegenseitig zu Objekten und benutzen einander bei der Verfolgung unserer jeweiligen Absichten und Ziele.

Es handelt sich hierbei um eine bemerkenswerte Kulturleistung, die nur der Mensch mit Hilfe seines enorm komplexen Gehirns und nur aufgrund seiner Eingebundenheit in menschliche Gemeinschaften zu entwickeln imstande war. Als kollektive Lernleistung herausbilden – und in Form speziell dafür geschaffener Erziehungs- und Bildungseinrichtungen innerhalb menschlicher Gemeinschaften strukturell verankern – konnten Menschen diese Fähigkeit deshalb, weil es unter bestimmten Bedingungen vorteilhaft war, andere als Objekte zu betrachten, zu behandeln und zu benutzen.

Konkret heißen diese Bedingungen Not und Elend, verursacht durch Naturkatastrophen, meist aber durch kriegerische Auseinandersetzungen. Allgemeiner ausgedrückt waren es fortwährende Bedrohungen der eigenen Existenz, also das durch Angst ausgelöste Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle, was zur Herausbildung dieser besonderen Kulturleistung geführt hat.

Und die wirksamste Bewältigungsstrategie, die von einer bedrohten und verängstigten menschlichen Gemeinschaft gefunden werden kann, ist der Aufbau einer möglichst streng organisierten, hierarchisch geordneten Sozialstruktur. Hier agieren nur noch wenige Personen als entscheidungs- und handlungsfähige Subjekte, alle anderen haben

sich deren Entscheidungen, Maßnahmen und Anordnungen unterzuordnen.

Nur so konnten Soldaten geführt und Kriege gewonnen werden. So können bis heute aber nicht nur kollektive Bedrohungen abgewendet, sondern auch von den Anführern erlangte Besitztümer und Privilegien gesichert werden. Weil das in allen menschlichen Gemeinschaften bisher so bedeutsam war, haben sie auch alle diese Fähigkeit herausgebildet, andere Menschen als Objekte zur Verfolgung eigener Absichten und Ziele zu benutzen. Deshalb sind gesellschaftliche Einrichtungen und Strukturen geschaffen worden, die sicherstellten, dass immer wieder genügend Kinder und Jugendliche bereit sind, sich als Objekte der Absichten und Ziele anderer Personen benutzen zu lassen. Was wir heute „Schulen“ nennen, ist aus den Priester- und Kadettenschulen hervorgegangen, in denen der Nachwuchs noch vor wenigen Generationen in unserem Kulturkreis auf seine späteren Aufgaben vorbereitet und abgerichtet wurde. Die Prügelstrafe ist inzwischen zwar abgeschafft. Nach wie vor verbreitet ist aber die Vorstellung, dass Schüler zum Lernen motiviert werden müssen und dass das am besten funktioniert, indem sie zu Objekten von Erwartungen und Bewertungen, von Belehrungen und Benotungen, von Unterrichts- und sonstigen Fördermaßnahmen gemacht werden.

Diese kurze Betrachtung zur Frage, wie und was Menschen alles lernen können, macht recht gut deutlich, dass es durchaus ein berechtigtes Vorgehen ist, die im Gehirn beim Lernen, bei der Verankerung von Erfahrungen, beim Erwerb von Wissen und Können ablaufenden Prozesse und die daran beteiligten Mechanismen und neuroanatomischen Strukturen eingehend zu erforschen. Die Frage, wie aber Menschen und auch ihre Gehirne so geworden sind, wie sie sind, lässt sich allerdings allein mit dieser Strategie nicht klären. Dazu bedarf es eines entwicklungs geschichtlichen Ansatzes, der aus der individuellen wie auch einer sozialen Perspektive herauszuarbeiten versucht, wie es zur Herausbildung dieser besonderen Leistungen des menschlichen Gehirns gekommen ist und in jeder Generation immer wieder kommt.

***Anmerkung:** Dieser Beitrag ist ein überarbeiteter Abschnitt aus dem Buch „Mit Freude lernen – ein Leben lang“ (Vandenhoeck & Ruprecht, 2016).*